


Thomas Haderlapp, Rita Trattnigg

Zukunftsfähigkeit ist eine Frage der Kultur

Hemmnisse, Widersprüche und Gelingensfaktoren
des kulturellen Wandels



 oekom

Rita Trattnigg / Thomas Haderlapp
Zukunftsfähigkeit ist eine Frage der Kultur
Hemmnisse, Widersprüche, Gelingensfaktoren des kulturellen Wandels
978-3-86581-413-5
702 Seiten, 17 x 24 cm, 44,95 Euro
oeekom verlag, München 2012
©oeekom verlag 2012
www.oeekom.de

1 Vorworte

Vorwort Univ.-Prof. Dr. Peter Heintel

Das vorliegende Buch ist aus einer Team-Dissertation entstanden, die zu betreuen ich die Aufgabe hatte. In meinem damaligen Gutachten hatte ich bereits eine Veröffentlichung empfohlen und freue mich, dass es zu ihr gekommen ist. Meine Empfehlung gründet abgesehen von dem durchgängig aufschlussreichen Text im Wesentlichen auf folgende Besonderheiten:

Eine erste wird bereits durch den Titel ausgewiesen: Nachhaltigkeit, Zukunftsfähigkeit wird sehr oft auf drei Säulen gestützt behandelt; die ökonomische, die ökologische und die soziale. Hier wird sie zum Thema einer Kultur, wobei letztere keineswegs auf Kunst und Ästhetik beschränkt bleibt, sondern mit „Lebenskunst“ in Zusammenhang gebracht wird, zu deren Erfüllung nicht bloß individuelle Haltungen gehören, sondern das Einrichten von Zeiträumen gesellschaftlicher Selbstreflexion und der Organisation kollektiver Entscheidungsprozesse. Daraus ergibt sich ein Kulturbegriff, der sich richtungsweisend von den gängig erörterten unterscheidet.

Eine nächste Besonderheit ist der transdisziplinäre Forschungsansatz, der, im Sinne einer partizipativen Interventionsforschung an unserem Institut entwickelt, hier fruchtbar zur Anwendung gekommen ist. Er unterscheidet sich von den „klassischen“ Forschungsparadigmen durch eine aktive Einbeziehung der Betroffenen (in unserer Sprache der „Forschungspartner“); hier von PolitikerInnen und VertreterInnen von NGOs. Diese Mitwirkung wird einerseits durch intensive qualitative Interviews, andererseits durch eine Rückkoppelung der (Zwischen-)Ergebnisse an eben jene Partner erreicht. Letztere verschafft diesen nicht nur die Möglichkeit diese zu erfahren, sondern sie auch zu diskutieren, zu korrigieren, zu erweitern, was wiederum den Verfassern die Gelegenheit schafft, über ihre Forschung ein abgerundetes Bild zu bekommen. Gerade in wichtigen gesellschaftsrelevanten Problemstellungen neigen wir je nach Position zu relativ einlinigen, oft normativ aufgeladenen Standpunkten und Vorannahmen. Wenn man sich, so wie die Verfasserin und der Verfasser aber dem Risiko ausliefert, sich so offen wie möglich ins Forschungsfeld hinein zu bewegen, erlebt man nicht nur eine „Verflüssigung“ seiner Vorannahmen, man wird vorsichtiger mit Schuldzuweisungen, gewinnt dafür aber ein besseres Verständnis für die Gesamtsituation.

Dieses ermöglicht die dritte Besonderheit, die ich anführen will: Das Buch zeigt, wie sich der Autorin, dem Autor insbesondere auf Grund der Interviews (welche immer auch ein sich Einlassen auf soziale Interaktionen bedeuten) ein Widerspruchsfeld eröffnet, das eine besondere Behandlung der in ihm identifizierten Widersprüche verlangt; übrigens ebenso ein wichtiges Moment einer Kultur der Zukunftsfähigkeit. Ich halte diese Entdeckung und ihre Ausführungen für zentral und zwar deshalb, weil sie sich wohltuend von vielfach üblichen Umfangsformen mit (notwendigen) Widersprüchen unterscheidet. An ihr kann man auch den Wert dialektischen Denkens und seiner Methode erkennen. Sehr häufig wird nämlich versucht – in Konsequenz der Dominanz des logischen Denkens und seiner Widerspruchsfeindlichkeit – Widersprüche wegzuschaffen. So auch in den politischen und öffentlichen Debatten. Die einen „harmonisieren“ („es gibt keinen Widerspruch zwischen Ökonomie und Ökologie“), die anderen verschreiben sich dem „Entweder-Oder“ (eine Nachfolge des alten „Sieger-Verlierer-Musters“), beziehen „eindeutige“ Positionen und betrachten die Anderen als eigene Existenzgefährdung, noch andere verschreiben sich einem „Sachzwang“, der ohnehin alternativlos ist. Diese Verhaltensformen sind untauglich für geglücktes Widerspruchsmanagement, auch ein Grund dafür, dass PolitikerInnen, NGOs etc. gegeneinander misstrauisch, sich kaum auf die Organisation gemeinsamer Reflexions- und Entscheidungsprozesse einlassen.

Abschließend seien noch zwei interessante Details angeführt. Das eine betrifft eine methodische Besonderheit. Die Arbeit wurde gemeinsam durchgeführt, verfasst, vielleicht auch „erstritten“, sie demonstriert meines Erachtens welche Vorteile, aber auch Mühseligkeiten in einem solchen Verfahren beschlossen sind. Das andere ist von demokratiepraktischer Relevanz. Aufgezeigt wird nämlich, in welcher Weise viele der Schwierigkeiten von Politikgestaltung in gegenwärtigen Demokratiedefiziten verankert sind.

Klagenfurt, Juli 2012

Peter Heintel

Em.Univ.-Prof. Dr. Peter Heintel ist Professor für Philosophie und Gruppendynamik an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung (IFF), Institut für Interventionsforschung und Kulturelle Nachhaltigkeit. Er ist Gründer und Ehrenpräsident des Vereins zur Verzögerung der Zeit und u.a. wissenschaftliches beratendes Mitglied der Internationalen Gesellschaft für Philosophische Praxis. Er berät Organisationen mit der von ihm mitentwickelten Methode der Interventionsforschung.

Vorwort Univ.-Prof. Dr. Peter Filzmaier

Ich schreibe normalerweise keine Vorwörter. Warum? Es gibt normalerweise kein faires Auslesekriterien, für wen man das tut und in welchen Fällen nicht. Publikationen zu gesellschaftlichen Themen, welche auch mir ein Anliegen sind, gibt es viele. Da würde es bald inflationär werden, immer ein paar mehr oder weniger würdige Sätze voranzustellen. Geschieht das Tag für Tag, ist der Mehrwert für BuchautorInnen und Vorwortschreiber gleichermaßen nicht lange gegeben. Bei Büchern, die aus einer Dissertation mit mir als Betreuer hervorgehen, gilt das genauso: Worte der Anerkennung des professoralen Partners sind ebenso Worthülsen wie der Dank der Studierenden in der Einleitung. Eine banale Selbstverständlichkeit. Denn wäre man einander nicht mit dem gegenseitigen Respekt der wissenschaftlichen Leistung verbunden, so hätte es ja längst vorher eine Trennung gegeben und die Forschungsarbeit keinen gemeinsamen Abschluss gefunden.

Warum also diesmal doch ein Vorwort? Natürlich aus besonderer Sympathie für die AutorInnen, doch vor allem weil sich die Dissertation letztlich mit nichts Geringerem als der Fragestellung der gesellschaftlichen Entwicklung beschäftigt, ob die Welt als unser Lebensraum zukunftsfähig und nachhaltig gestaltet werden kann. Dabei kommt naturgemäß sowohl der Politik (im relativ engeren Sinn als Akteure des politischen Systems) als auch genauso der Zivilgesellschaft Bedeutung zu. Also ist ein Politik- und Kommunikationswissenschaftler zur Stellungnahme aufgefordert. Dabei als Theorie- und Methodikansatz sowie passendes Wissenschaftsverständnis verwendet wurde die Interventionsforschung, welche auch als unmittelbar empirisch angewendete Methodenform in über 30 Tiefeninterviews mit AkteurInnen bzw. ExpertInnen der obgenannten Bereiche mündete. Im Fokus der Forschung stehen als eigentliche Hauptfrage die Akteure zukunftsfähiger Politikgestaltung, die Hemmnisse dieser Gestaltung, sowie deren Gelingensfaktoren. Abschließend werden gleichermaßen eine theoretische Conclusio der Widersprüche als auch mögliche Wege zu einer Kultur der Zukunftsfähigkeit gegeben. Es handelt sich demnach um den ehrgeizigen Versuch, unterschiedliche Ebenen der Zukunftsgestaltung unter einem Kulturverständnis zusammenzuführen und diese Kultur einem gemeinsamen Konzept der Zukunftsfähigkeit bzw. Nachhaltigkeit unterzuordnen. Zu beachten sind u.a.:

- Die in Kommunikationsgesellschaften bzw. Mediendemokratien stark zunehmende (oder eigentlich nur ungleich komplexer werdende) Vermittlungsaufgabe von Politik als hauptsächliche Herausforderung. Mit anderen Worten: Sogar die bestmögliche Zukunftsplanung kann an der ungenügenden Vermittlung scheitern.

Tatsächliches Problem ist vor allem eine Beschleunigung und Kurzzeitorientierung der politischen Kommunikation, welche sowohl durch allgemeine Systemfaktoren – etwa Legislaturperioden als gleichsam Erfolgszeitraum – als auch durch Fachöffentlichkeiten mit jeweils eigenen Abhängigkeiten (etwa von Medien und Wirtschaft) sowie Imagekriterien bedingt sind. Im engen Konnex steht die (abnehmende) Dialogfähigkeit zwischen Regierenden und Regierten sowie zwischen PolitikerInnen, organisierter Zivilgesellschaft und EinzelbürgerInnen. Zu diesem Punkt gehört auch die Frage des Wechselspiels direkter und indirekter Demokratieformen sowie von deren spezifischen Vor- und Nachteilen.

- Es geht auch um die faktische Entscheidungs- und Lösungskompetenz der Politik oder die Frage, ob eine solche nicht längst anderen Teilsystemen der Gesellschaft (Wirtschaft usw.) obliegt.
- Die eigentliche Einstiegsfrage dazu ist freilich, welches Politikverständnis wir zugrunde legen, d.h. welche Aufgaben Politik zu übernehmen hat. Darauf basiert die zentrale Frage, welche Hemmnisse und Chancen bzw. Gelingensfaktoren es für eine zukunftsfähige Politikgestaltung gibt, womit sich der Kreis zu den skizzierten Logiken moderner Kommunikationsgesellschaften und Medien-demokratien schließt.

Dabei darf nicht lediglich von einem gesellschaftlichen Gesamtinteresse der nachhaltigen Zukunftsfähigkeit ausgegangen werden. Ein solches ist unbestritten, kann jedoch mit Einzel- und Gruppeninteressen kollidieren. Zusammenfassend verbindet die Arbeit in sehr guter Form eine theoretische Grundlage von großer Fundierung plus dem Versuch einer Theorie(weiter-)entwicklung, methodische Genauigkeit sowie ein exzellent dargestelltes empirisches Konzept mit sowohl hoher (politik-)wissenschaftlicher Bedeutung als auch starkem Innovationsgehalt und gesellschaftlichem Wert für – trotz bzw. wegen der Aktualität und deren laufendem Wandel – Demokratiemodelle und der Zukunft menschlichen Zusammenlebens in diesen.

Wien/Krems/Graz, Juli 2012
Peter Filzmaier

Univ.-Prof. Dr. Peter Filzmaier ist Professor für Politische Kommunikation an der Donau-Universität Krems und der Karl Franzens-Universität Graz, sowie geschäftsführender Gesellschafter des Instituts für Strategieanalysen (ISA) in Wien. Peter Filzmaier ist zudem politischer Analytiker des Österreichischen Rundfunks (ORF) und Kolumnist der Bundesländerzeitungen („Filzmaier am Montag“).

Vorwort der AutorInnen

Als im Jahr 1713 der Begriff der „*nachhaltenden Nutzung*“ in einem 450 Seiten starken Folioband zum Thema Forstwirtschaft des sächsischen Berg-Hauptmannes Hans Carl von Carlowitz erstmals auftauchte, konnte wohl kaum jemand ahnen, dass damit der Grundstein für einen nunmehr 300 Jahre dauernden Diskurs gelegt wurde, darüber, welchen Umgang der Mensch mit der Natur und der Zukunft pflegt. Damals wie heute geht es um den nachhaltigen Umgang mit den zur Verfügung stehenden Ressourcen und um die Berücksichtigung zukünftiger Generationen. Das Spannungsfeld zwischen kurzfristigem Verbrauch und Zukunftsorientierung bzw. zwischen wirtschaftlicher Entwicklung und Generationengerechtigkeit wird bis heute intensiv diskutiert.

Das Thema nachhaltige Entwicklung bzw. Zukunftsfähigkeit hat seit 1713 einen Dimensionensprung miterlebt: Längst hat es das begrenzte Umfeld verlassen, nicht mehr die lokale Holzversorgung, sondern die globalen Lebensmöglichkeiten stehen in Frage. Weltkonferenzen finden dazu statt, es werden politische Erklärungen zu diesem Thema verabschiedet und die wissenschaftliche Diskussion füllt Bibliotheken. Jetzt, drei Jahrhunderte nach dem ersten Auftauchen des Begriffes, wo die globalen Auswirkungen menschlicher Elementarkraft derart sichtbar werden, dass wir an der Schwelle eines neuen Erdzeitalters, dem Anthropozän (Paul Crutzen), stehen, wo wir über einen historisch unvergleichbaren Wissens-, Erfahrungs- und Entwicklungsstand verfügen und wo Nebenwirkungen unserer kulturellen Verfasstheit – unserer unhinterfragten Paradigmen, Glaubenssätze und Routinen – offensichtlich werden, ist die Zeit gekommen, um das zu tun, worauf es eigentlich ankommt: Zukunftsfähigkeit in gelebte Praxis umzusetzen!

Damit, dass wir die Stimmigkeit unserer kulturellen Verfasstheit im Hinblick auf ein gutes Leben für alle – heute und morgen – reflektieren, werden die Fragen der Zukunftsfähigkeit und des kulturellen Wandels ‚verlebendigt‘ und drei Jahrhunderte nach ihrem ersten Auftreten aus der bis dato meist abstrakten Diskussion in die Alltagspraxis transformiert: Wie wir in einer kulturell gewandelten Gesellschaft zukunftsfähig denken und handeln wird damit zu nicht weniger als jenem gelebten Kulturgut, das über die Lebensqualität in der Zukunft entscheidet.

Am Beginn des Forschungsprozesses zur vorliegenden Arbeit, stand die Frage, die uns schon länger beschäftigte, warum so wenige Fortschritte in Richtung einer nachhaltigen bzw. zukunftsfähigen Entwicklung zu verzeichnen sind. Zugleich schienen krisenhafte Phänomene immer gehäufiger aufzutreten. Beides zusammen

genommen war für uns der Anlass, intensiver nach möglichen Begründungen zu suchen und Hintergründe zu erforschen. Ein entscheidender Ausgangspunkt war die Überlegung, welche Rolle dabei die Art und Weise, wie wir heute leben, arbeiten und wirtschaften spielt. Oder anders ausgedrückt: Könnte nicht unsere Kultur, die uns prägt und die wir mit geprägt haben, der Ursprung und Grund dessen sein, „*wie wir uns unsere Welt eingerichtet haben?*“ (Peter Heintel).

Kultur, als Grundlage unseres Denken und Handelns erscheint uns als jene Hintergrundfolie, auf der sich die Art und Weise wie wir leben, arbeiten und wirtschaften abspielt und auf der ein kollektiver Umgang mit den essentiellen, kulturbe gründenden (Grund-)Widersprüchen gefunden und gepflegt werden muss.

Weil uns sowohl die Details als auch die größeren Zusammenhänge und Grundlagen dieser Fragen interessierten, kam uns die „*Philosophie als die Wissenschaft vom Zusammenhang*“ (Peter Heintel) entgegen, die auf der Suche nach der Weisheit die Ursachen erkundet und deren Anliegen es ist, das Ganze zu ergründen. So wollten wir uns daran machen, den ansonst weit verbreiteten, abstrahierenden (mikroskopisch-detailfokussierten) wissenschaftlichen Blick um eine ‚makroskopische‘, gesamthafte Sichtweise auf das Ganze unseres Forschungsthemas und -feldes zu erweitern.

Für unsere forschersche Intention bot sich aufgrund ihres partizipativen, interdisziplinären Designs die Methode der Interventionsforschung an. Durch die spezielle Herangehensweise war es möglich, den Forschungsprozess auf Augenhöhe mit den an der Forschung Beteiligten zu gestalten und Wissen gemeinsam zu ‚schöpfen‘. Die dialektische Sichtweise, wonach unser Leben von Widersprüchen geprägt ist, hat uns dabei unterstützt, das ‚big picture‘ zu beschreiben und gleichzeitig in die Tiefe zu gehen. Wir sind dankbar für die Entdeckung dieser Dimension, die uns dem tieferen Verstehen unseres Forschungsfeldes und der Intentionen der Beteiligten näher gebracht hat. Für uns begann damit ein kultureller Selbstaufklärungsprozess, der durch die Möglichkeit der Rückkoppelung von Forschungsergebnissen an die von uns Interviewten geprägt war, und uns selbst – und wie wir hoffen auch den an der Forschung Beteiligten – einen aufgeklärteren Blick auf unser Forschungsthema und -feld eröffnet hat.

Indem wir also versucht haben, mit unserer Arbeit einen Prozess zu initiieren, der uns selbst wie den an der Forschung Beteiligten mehr Klarheit über unsere kulturellen Bedingungen ermöglichen sollte, verbinden wir nun mit der Verschriftlichung dieses Prozesses sowie der Forschungsergebnisse die Intention bzw. den Wunsch, dass dieser Selbstaufklärungsprozess auch darüber hinaus ‚einsehbar‘ werden und

auf die RezipientInnen dieser Arbeit eine anregende, selbstaufklärende Wirkung haben möge.

Die von uns durchgeführten dreiunddreißig Tiefeninterviews mit AkteurInnen aus den Sphären Politik und Zivilgesellschaft sind die zentrale Primär-Quelle unserer Forschung. Wir möchten uns bei allen InterviewpartnerInnen für die uns zur Verfügung gestellte Zeit und die Offenheit sehr herzlich bedanken. Was die von uns verwendete Literatur betrifft, so war es für unseren interdisziplinären Ansatz wichtig, ein breites Spektrum an (wissenschaftlichen) Disziplinen und Sichtweisen zu integrieren und mit Aussagen unserer InterviewpartnerInnen und mit den von uns gezogenen Schlussfolgerungen in Beziehung zu setzen.

Weil uns jener Kulturkreis, in dem wir aufgewachsen sind und in dem wir ‚sozialisiert‘ wurden, am nächsten liegt, wollten wir hier nachschauen, welche kulturellen Muster den gegenwärtigen Zustand zur Folge haben. Wir geben in unserer Arbeit also einen Einblick in eine österreichisch bzw. ‚westlich‘ geprägte Kultur und erheben keinen Anspruch, damit auch für andere Kulturen geltende Aussagen zu treffen, auch wenn sich diese Muster und Grundwidersprüche in anderen Kulturen ebenso zeigen können.

Das vorliegende Buch basiert auf unserer am Institut für Interventionsforschung und kulturelle Nachhaltigkeit der Fakultät für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung der Alpen-Adria Universität Klagenfurt vorgelegten Dissertation, mit der wir im Juli 2011 promoviert wurden. Unseren Betreuern Univ.-Prof. Dr. Peter Heintel und Univ.-Prof. Dr. Peter Filzmaier gebührt unser aufrichtiger Dank für die wertvollen Impulse, die motivierende Begleitung und interdisziplinäre Expertise. Unser Dank gilt auch dem Lebensministerium (Mag. Elisabeth Freytag und Dipl.-Ing. Günter Liebel) sowie der Fachhochschule Salzburg / Zentrum für Zukunftsstudien (Univ.-Prof. Dr. Reinhold Popp) für die unseren Forschungen förderlichen Rahmenbedingungen.

Herzlich bedanken möchten wir uns bei unseren Eltern und Familien für die liebevolle Unterstützung, den bestärkenden Zuspruch und das interessierte Nachfragen sowie bei allen Menschen, die uns in dieser Zeit immer wieder ermutigt haben ‚dran zu bleiben‘, die uns wertvolle Anregungen und Hinweise geliefert und die bereits ihr Interesse an dieser Arbeit bekundet haben.

Thomas Haderlapp, Rita Trattnigg
Wien, September 2012